

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Jab. Literaturblatt“ von Rab. Dr. M.
Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhand-
lungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk.
(7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Fres.)
jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf.
des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 28. August.

Inserate
für die „Wochenschrift“, die dreispaltige
Reizzeile ober deren Raum 25 Pf., (für das
„Literaturblatt“ à 20 Pf.) sind durch
sämmliche Annoncen-Expeditionen oder direct
an die Expedition der Israelitischen
Wochenschrift in Magdeburg einzusen-
den. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark
berechnet.

Inhalt:

Leitende Artikel: Ein „deutsches Volksschul-Lesebuch für Simultan-
schulen“ — und der confessionelle Friede.

Berichte und Correspondenzen: Deutschland: Breslau. Bres-
lau. Norderny.

Oesterreich: Kratau. Brody. Budapest.

Holland: Arnheim.

Rumänien: Hamburg.

Vermischte und neueste Nachrichten: Berlin. Bonn. Mühlhausen.
Teplitz. Eibenschitz. Pest. Pest. Paris. Amsterdam. Copenhagen.

Petersburg. Serbien. Rumänien.

Gesellschaft: Bankier und Handelsjuden.

Inserate.

Wochen-	August. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	28	29	
Donnerstag . .	29	30	1 Rosch chodesch.
Freitag	30	1	2 " " Ellul.
Sonnabend . .	31	2	שופט'ים (Ende: 7 u. 29 M.)
Sonntag . . .	Sept. 1	3	Per. 6.
Montag	2	4	
Dienstag . . .	3	5	

Ein „deutsches Volksschul-Lesebuch für Si- multanschulen“ — u. d. confessionelle Friede.

Wie die Tagesblätter melden, hat in diesen Tagen eine im Namen des Cultusministers von der kaiserlichen Schuldeputation in Berlin an die Vorstände von Privatschulen, in welchen Kinder der beiden christlichen Confessionen gemeinsam unterrichtet werden, gerichtete Verfügung ein gewisses Aufsehen erregt. Diese Verfügung stellt mehrere Lesebücher für Volks- und höhere Schulen, deren religionsgeschichtlicher Inhalt leicht Angehörige der katholischen Confession verletzen könnte, auf den index librorum prohibitorum. Diese Verfügung ist Nichts weiter, als eine praktische Anwendung des vom Cultusministerium im Juliheft des Centralblattes 1874 ausgesprochenen Satzes: „Einen confessionellen Charakter darf das Lesebuch nicht tragen.“ Das Lesebuch der Simultanschule ist doch in erster Reihe berufen, den confessionellen Frieden zwischen Schülern der verschiedensten religiösen Bekenntnisse anzubahnen, nicht nur für gegenseitige Duldbung, sondern auch für gegenseitige Achtung, für gegenseitiges vertrauensvolles Verkehren miteinander Propaganda zu machen. So erscheint es begreiflich, daß die obige Verfügung selbst gegen die Schüler'sche Darstellung von „Gustav Adolph's Tode“ Bedenken erhebt und sie von Schulen gemischter Confessionen ferne gehalten wissen will, um nicht katholische Schüler ohne Noth zu verletzen. Die Frage liegt nahe, ob man auch auf die Schonung des religiösen Gefühls der jüdischen Zöglinge dieselbe zarte Rücksicht nehme? Vor uns liegt ein für Simultanschulen bearbeitetes, von Behörden und Schulcapacitäten vielfach empfohlenes und, soviel wir wissen, in Schulen auch bereits mehrfach eingeführtes Lesebuch, das sich betitelt:

„Deutsches Volksschul-Lesebuch . . . herausgegeben von Rudolf und Woldemar Ditlein. Ausgabe B. (für Simultanschulen) 2. unveränderte Auflage. Wittenberg 1875.“ Die Herausgeber betonen in ihrem Vorworte mit Emphase, daß sie nach Ausscheidung der Lesestücke mit rein evangelischer Färbung, solche gewählt haben, „die wohl geeignet sind, der christlichen Duldsamkeit Vorschub zu leisten.“ Sie empfehlen ihr Buch mit dem bezeichnenden Schlußsatz: „Daß das vorliegende Lesebuch für Schulen jeder Confession geeignet ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.“ Dagegen müssen wir uns auf das Entschiedenste verwahren. Zum Mindesten finden wir es für Schulen jüdischer Confession wie überhaupt für Schulen, in denen auch jüdische Zöglinge unterrichtet werden, höchst ungeeignet. Wir wollen hier nicht mit dem Geschmacke und dem pädagogischen Tacte der Herausgeber rechten. Allein mit welcher Einwirkung wird „der christlichen Duldsamkeit Vorschub geleistet“, wenn man sich nicht entblödet, in Simultanschulen Zöglingen Lesestücke vorzulegen, wie die Nr. 404 „Einträglicher Rätthelhandel“ (S. 391 f.)? Daß Hebel als Verfasser dieses Stückes genannt ist, ändert an der Sache selbst nicht das Geringste. Man höre, in welcher den confessionellen Frieden und die gegenseitige Achtung fördernden Weise den Schülern ein Exempel für Kopfrechnen pikant gemacht wird! 11 Personen fahren den Rhein hinab. Ein Jude erhält die Erlaubniß, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn — — er sich gut aufführen wollte, allerdings ein rührendes Beispiel von christlicher Duldsamkeit. Die 11 sauberen Passagiere langweilen sich während der Fahrt, und um ihr Müthchen zu kühlen, wendet sich einer an den Juden im Winkel mit folgender Apostrophe: „Mausche, weist du nichts, daß

uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste?" Wie geistreich herablassend und christlich duldsam! Zum Entzücken der lesenden Schulp Jugend entpuppt sich natürlich der Jude als ein schlauer, habgieriger und schließlich betrügerischer Patron. Auf 11 alberne Räthselfragen im Stile des selig entschlafenen Meidinger ertheilt der pfiffige Jude mehr oder minder schnurrige oder läppische Antworten, die ihm jedes Mal eine schwere Menge Zwölzkreuzerstücke einbringen. Endlich muß der Jude selbst ein Räthsel aufgeben. „Mit vielen Complimenten und spitzbübischer Freundlichkeit fragte er: Wie kann man 2 Forellen in 3 Pfannen backen, also daß in jeder Pfanne eine Forelle liegt?" Der Scharfsinn des hebräischen Reisegefährten zerfällt an seinem eigenen, etwas fadenscheinigen Wiß. Er kann sein Räthsel auch nicht auflösen. Er zuckt die Achseln, dreht die Augen und sagt endlich: „Ich bin ein armer Jüd — Nichts für ungut, daß ich ein armer Jüd bin" — „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer." Ein Lesebuch für Simultanschulen wagt man ohne Scheu mit derartiger Lectüre zu bereichern, hofft dabei noch zuversichtlich auf diese Weise „der christlichen Duldsamkeit Vorstoß zu leisten" (wohl gar auch mit der Muttermilch eingesogene, christliche Vorurtheile auszumerzen?) und man hält es kaum noch der Erwähnung werth, daß dieses Lesebuch für Schulen jeder Confession geeignet ist. Wir bewundern die Naivetät der Herausgeber, welche den Schein erregen wollen, mit ihrem Lesebuche für Simultanschulen einen Culturbeitrag geliefert zu haben im Sinne des confessionellen Friedens und der gegenseitigen Achtung. Was die Erziehung im elterlichen Hause gut macht, verdirbt hier die Schule und sogar die Simultanschule. Wie corrumpirend müssen solche haßerzeugenden Elaborate einwirken auf das harmlose und bildsame Gemüth der christlichen und jüdischen Schüler! Die höchste Autorität des Bögling, das in der eigenen Simultanschule eingeführte Lesebuch, predigt unbedenklich Judenhaß und Judenverachtung. Was fruchten Simultanschulen, wenn derartige Lesebücher ohne Anstand daselbst passiren dürfen? Das heißt ja den sogen. Culturkampf in Permanenz erklären und ihn schon auf die Schulbank verpflanzen. Ob die maßgebenden Personen und Behörden, welche direct oder indirect das Dietlein'sche Lesebuch gefördert, genaue Kenntniß von seinem Inhalte genommen haben? Wir glauben dies bezweifeln zu müssen. Warum sollten sie ihre Sympathie einem Buche entziehen, das, wie die Aufschrift lehrt, zum Gebrauche für Simultanschulen hergestellt ist? Uns fällt hierbei das Lessing'sche Epigramm ein:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?

„Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.

„Wir wollen weniger erhoben

„Und fleißiger gelesen sein."

Von Schulbüchern à la Dietlein läßt sich allerdings behaupten:

„Sie würden weniger erhoben,

„Wenn fleißiger gelesen sein."

Dieses Buch haben wir zu unserem Befremden in den Händen jüdischer Kinder vorgefunden. Zur Verstärkung und Verhekung der Gemüther ist Nichts geeigneter, als dieses famose „Lesebuch für Simultanschulen." Vielleicht fühlen sich jüdische Lehrer veranlaßt, in erfolgreicher Weise auf Abwehr zu sinnen und Remedur zu schaffen.

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 18. August. (Dr.-Corr.) (Nach den Reichstagswahlen.) Das waren aufregende Tage, die der Wahlen zum Reichstage! Für unsere Stadt, die sich so gern als den bewährten Hort des Liberalismus rühmen hört, in mehrfacher Hinsicht beschämend. Die diesmal höheren Orts ausgegebene Parole zur Befehdung der Partei Lasters hatte hier, wie auch aus anderen Orten gemeldet wird, einen Kampf gegen die Partei des „Juden" Laster hervorgerufen, und ein stiller Mitarbeiter der „Schlesischen Zeitung," jenes Blattes, das seit Jahresfrist in schleichen den Artikeln eine Judenhaß vorbereitet hat, übernahm das rühmliche Amt, der Pathe des sogenannten „Neuen Wahlvereins" zu sein, eines Vereins, der unter der Devise unbedingter Ergebenheit gegen alle zu fassenden Beschlüsse der Regierung alles um sich scharte, was ein Interesse an einer rückläufigen Bewegung unseres Staatslebens haben mochte. Insofern glauben wir den officiellen Versicherungen des „neuen Wahlvereins" recht gern, daß ihm ein feindseliger Schritt gegen die jüdischen Bürger Breslau's nicht im entferntesten in den Sinn gekommen sei. Ist es ihm ja auch gelungen, einige derselben für sich zu gewinnen, welche die wahrlich nicht beneidenswerthe Rolle der „Paradejuden des neuen Wahlvereins" zu spielen hatten. Wie muß diesen letzteren wohl zu Muth gewesen sein, als sie in einer der zahlreichen Versammlungen ihres Vereins nach dem Tode auf den Fürsten Bismarck plötzlich ein gleichfalls anfangs mit Beifall aufgenommenes, wenn auch unmittelbar darauf mit Entrüstung zurückgewiesenes: „Nieder mit den Juden!" vernahmen. Die „Schles. Zeit." glaubt den Urheber dieses Aufses von den liberalen Parteien gebunden; sie empfindet also doch einige Scheu vor den Konsequenzen ihrer Gegartikel. — Glauben wir der „Schles. Zeit." das Unglaubliche; aber jener aufgeklärte protestantische Geistliche, Mitglied des Protestantenvereins und Hauptwortführer des „neuen Wahlvereins," war doch sicher nicht von den liberalen Parteien gebunden, als er öffentlich bekannte, die Christen Breslau's hätten zwar keine Veranlassung ihren jüdischen Mitbürgern ein besonderes Vertrauensvotum zu ertheilen, aber sie wären fern von den Gefinnungen eines Pitoczy u. s. w. — Nach Jerusalem möchte der Herr Diaconus uns nicht schicken, denn wo bekäme er sonst seine Prügeljuden her? Aber Vertrauen floßen wir ihm nicht ein. Es ist charakteristisch für die jenem Verein angehörigen Juden (es sollen deren circa vier bis fünf sein), daß sie gegen die Auslassungen des Geistlichen nicht protestirt haben. Um so wackerer hat sich die übrige Judenchaft Breslau's benommen, und es ist wahrlich nicht ihre Schuld, wenn der Ostbezirk unserer Stadt Dank der Agitation des allerdings jetzt kleinlaut gewordenen „neuen Wahlvereins" von dem Socialdemokraten Klaas Peter Reinders vertreten wird. Ich habe Juden, die dem äußersten Flügel der Fortschrittspartei angehören und noch vor Kurzem gegen jedes Zusammengehen mit den Nationalliberalen energisch protestirt hatten, für die Candidatur des äußerst gemäßigten Nationalliberalen Leo Molinari mit dem höchsten Eifer agitiren sehen. Das war die beste Antwort auf die Verweigerung eines gar nicht verlangten „Vertrauensvotums" des neuen Wahlvereins. — Ueber diesen selbst sind fast sämtliche auswärtigen Blätter der Meinung, daß er in Breslau Helfershelfer der Socialdemokratie gewesen ist. — Auch von ultramontaner Seite wurde ein Sturm auf die Juden unternommen. Jedoch nicht in der gewohnten Kampfweise, die ja andere Parteien diesmal mit dem Ultramontanismus gemein hatten. Deutschland hat sich aber trotz der „großen Zeit" wenig geändert. Waren früher jüdische Brunenvergifter, die Pest und anderes Unheil herbeigeführt haben sollten, so sollen jetzt jüdische „Gefegmacher," jüdische „Wahlenmacher," jüdische „Gründer" an den schlechten Gesetzen, an den Geschäftscalamitäten u. dgl. schuld sein. Der Breslauer Ultramontanismus nun ist auf ein andres

Mittel gekommen, die ihm verhassten Juden zu schädigen; er versucht es, sie lächerlich zu machen. Ein Artikel der „Schles. Zeit.“ dessen Urheber so muthig war, sich nicht zu nennen, beschäftigt sich mit den jüdischen Referendaren, deren angeblicher Hochmuth und deren Schmierigkeit jedem an Sauber- und Bescheidenheit (!) gewohnten Christen sein Fach zu verleiden geeignet sei. Der Verf., der, wie gesagt, sich nicht nennt, ist etwa unter den gebildeten Mistläfern zu suchen, so schmutzig und ekelhaft ist sein Artikel vom Anfang bis zum Ende. Die hiesigen Blätter haben mit vollem Recht diesen Artikel theils ignorirt, theils als einer Entgegnung unwürdig bezeichnet. Nur das Organ der hies. Socialdemokraten hat eine Zurückweisung desselben versucht. Die „Schles. Volkszeit.“ aber hat ein gutes „Geschäft“ dabei gemacht; der Artikel hat in einem Separatabzug mehrere Auflagen erlebt. Es kennzeichnet jedoch die seltsame Gesinnung der Redaction, wenn sie aus der Zahl der Käufer dieses Schandartikels auf die Zahl ihrer Gesinnungsgegnossen schließen will. Mit gleichem Rechte darf der Betrunkenen in der Gasse, der es nie verfehlen wird, eine große Menschenmenge um sich zu versammeln, dieselbe für gleichfalls betrunken halten. (Eine inzwischen uns zugegangene „Entgegnung“ werden wir in nächster Nr. abdrucken. Red.)

Breslau, 17. August. (Entscheidung des Bezirks-Verwaltungsgerichts Dppeln, über Heranziehung zu den Abgaben der Synagogengemeinden.) Der Vorstand der Synagogengemeinde zu C. hatte den in R. außerhalb des Synagogenbezirks wohnenden Kaufmann P. zur Deckung der Gemeindebedürfnisse für das Jahr 1877 mit einer Abgabe von 48 Mk. veranlagt. P., welcher innerhalb des Synagogenbezirks im Dorfe B. eine Mühle besitzt, hielt diese Heranziehung für nicht gerechtfertigt, weil er nie auf dieser Mühle wohne. Er erhob deshalb Klage mit dem Antrage, die Synagogengemeinde nicht für befugt zu halten, ihn zu den betreffenden Abgaben heranzuziehen. Die Beklagte widersprach dem Klageantrage und führte aus, daß Kläger sich zeitweise in P. aufhalte. Sie brachte ferner eine Verfügung der Regierung zu Dppeln aus dem Jahre 1864 bei, Inhalts deren eine frühere Beschwerde des Klägers über die Heranziehung zu Beiträgen für die Synagogengemeinde C., weil Kläger einen zweiten Wohnsitz in P. habe, zurückgewiesen worden war, und beantragte Abweisung der Klage. Das Bezirksgericht erkannte nach dem Klageantrage. In den Gründen der Entscheidung wurde ausgeführt: Nach § 58 des Gesetzes über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847 seien die Kosten des Cultus und der übrigen die Synagogengemeinde betreffenden Bedürfnisse nach den durch das Statut einer jeden Gemeinde näher zu bestimmenden Grundsätze auf die einzelnen Beitragspflichtigen umzulegen. Der § 58 des Gesetzes verordne: Ob und in wie weit einzelne zerstreut oder von dem Mittelpunkt des Synagogenbezirks entfernt wohnende Juden zu den von der Synagogengemeinde aufzubringenden Kosten u. s. w. beizutragen haben, ist nach Maßgabe der Vortheile festzusetzen, welche jeden Juden durch die Verbindung mit der Synagogengemeinde zu Theil werden.

Wenn hiernach also sogar die im Synagogen-Bezirk — außerhalb der Stadt C. — wirklich wohnenden Gemeindemitglieder von Beiträgen zu entbinden seien, sobald ihnen keine Vortheile durch die Verbindung mit der Synagogengemeinde zu Theil würden, so könne es um so weniger einem Zweifel unterliegen, daß der Kläger, der vermöge seines unstreitigen Wohnsitzes in der Stadt R. auch Mitglied der dort bestehenden Synagogengemeinde sein müsse und von der Synagogengemeinde C. keinerlei Vortheile beziehe, von der Zahlung von Beiträgen zu den Bedürfnissen der verklagten Synagogengemeinde entbunden werden müsse. Es könne daher dahingestellt bleiben, ob Kläger außer in R. auch in P. einen Wohnsitz habe oder nicht.

Gegen diese Entscheidung legte die Beklagte die Revision ein und machte geltend, daß gesetzlich der Regierung die Entscheidung darüber zustehe, ob und inwieweit eine Heranziehung der auswärts wohnenden Juden zu erfolgen habe. In der

Regierungs-Verfügung vom Jahre 1864 aber, durch welche der Antrag des Klägers auf Freilassung von den Synagogen-Gemeinde-Beiträgen zurückgewiesen worden sei, liege eine endgültige Entscheidung vor, welche der Kläger anzugreifen nicht mehr berechtigt sei. Das Ober-Verwaltungs-Gericht hat die Revision für begründet erachtet, das angefochtene Urtheil aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Bezirksverwaltungsgericht aus folgenden Gründen zurückgewiesen: Das Gesetz über die Verjährungsfristen bei öffentlichen Abgaben vom 18. Juni 1840 findet auch auf solche Abgaben Anwendung, welche an Synagogengemeinden zu entrichten sind. Nach § 1 daselbst sind alle Reclamationen gegen Abgaben ohne Unterschied, ob sie auf Ermäßigung oder gänzliche Befreiung gerichtet sind, binnen drei Monaten nach erfolgter Benachrichtigung bei der Behörde anzubringen. Wird diese Frist versäumt, so erlischt der Anspruch auf Steuerermäßigung oder Befreiung für das laufende Kalenderjahr. Dem angeblich zu Unrecht Belasteten bleibt dann nur übrig, im nächsten Jahre seine Reclamation rechtzeitig zu erneuern. Es kommt daher nicht darauf an, ob der Kläger in früheren Instanzen reclamirt hat und zurückgewiesen worden ist. — Aber selbst wenn dies feststeht, wird die Aufhebung der Vorentscheidung erfolgen müssen, weil dieselbe auf unrichtige Anwendung des bestehenden Rechts beruht. Die Festsetzung darüber, ob und in wie weit einzelne zerstreut von dem Mittelpunkt des Synagogenbezirks entfernt wohnende Juden zu den von der Synagogen-Gemeinde aufzubringenden Kosten, insbesondere zu Cultusbedürfnissen beizutragen haben, ist kein Act der Judicatur im Steuerbeschwerdeverfahren, sondern ein Aufschichtsact zur Organisation des Gemeindegewesens. Die Befugniß, diese Festsetzung zu treffen, ist den Verwaltungs-Behörden, den Regierungen verblieben und nicht auf die Verwaltungs-Gerichte übergegangen. Hat die Regierung hinsichtlich eines bestimmten Synagogen-Bezirks eine solche Festsetzung nicht getroffen, so kann eine Heranziehung der nicht im Mittelpunkt des Synagogen-Bezirks wohnenden Juden zu den Kosten der Synagogen-Gemeinde überhaupt nicht stattfinden. Entgegengesetztes Falles ist die Festsetzung der Regierung maßgebend. Es fragt sich daher noch im vorliegenden Falle, ob die Regierung zu Dppeln die in P. wohnenden Juden für die Bedürfnisse der Synagogengemeinde C. beitragspflichtig erklärt hat. Stellt sich Letzteres als zutreffend heraus, so wird weiter zu erörtern und zu entscheiden sein, ob Kläger als ein in P. wohnender Jude anzusehen, d. h. ob anzunehmen ist, daß derselbe in dem genannten Orte einen Wohnsitz hat. — War hiernach die Revision für begründet zu erachten und die Vorentscheidung aufzuheben, so konnte doch in der Sache selbst, da diese nicht genügend aufgeklärt ist, eine Entscheidung nicht getroffen werden. Die Sache mußte daher zu anderweiter Entscheidung an das Bezirksverwaltungsgericht zurückgewiesen werden, welches zunächst die nach Obigem erforderlichen weiteren Ermittlungen zu veranlassen hat.

Norderney, 20. August. (Dr.-Corr.) Freitag, den 9. August, fand hier die Einweihung der neuerbauten Synagoge statt. Es war somit das lang ersehnte und lang erstrebte Ziel erreicht, an welchem länger als ein Jahrzehnt mit bewunderungswürdiger Hingebung und Ausdauer von denen gearbeitet worden ist, welche jetzt mit Befriedigung und Freudigkeit auf das gelungene Werk zurückzublicken dürfen.

Im Jahre 1867 wurde von Herrn Dr. Rosin aus Breslau und Herrn Wilhelm Wolf aus Hamburg der Plan gefaßt, am hiesigen Orte eine Stätte der Andacht zu errichten. Wohl fehlten gänzlich die Mittel zur Ausführung dieses Planes. Es sollte gleichsam eine Schöpfung aus Nichts hervorgehen. Es bildete sich noch in demselben Jahre ein provisorisches Comité aus den anwesenden Gurgästen, welches sich die Aufgabe gestellt, die Summe für den Synagogenbau durch Sammlungen bei den hier weilenden Gurgästen zu beschaffen. Freilich eine harte und schwere Arbeit — aber was

vermag nicht guter Wille und eiserne Energie! Selbstverständlich konnte die genügende Summe nicht während einer Badesaison aufgebracht werden. Diese Sammlungen mußten wiederholtlich vorgenommen werden. Dr. Rosin kehrte alljährlich nach Rorderney wieder (mit Ausnahme des Jahres 1869, in welchem Herr Levy aus Hamburg in edler Weise eine ansehnliche Summe gesammelt hat) und recrutirte aus den neuen Gurgästen auch neue Comitémitglieder, und nahm in selbstloser Bereitwilligkeit auch neue Sammlungen vor. Dies wiederholte sich bis zum Jahre 1874. In diesem Jahre bildete sich ein definitives Comité aus acht Mitgliedern unter dem Vorstehe des durch seine Wohlthätigkeit und Opferfähigkeit bekannten Herrn Hirsch Oppenheimer aus Hannover. Diesem Comité ist es gelungen, die genügende Summe für den Synagogenbau aufzubringen, der nun auch wirklich anfangs dieses Jahres begonnen und Ende Juli vollendet worden ist.

Das Einweihungsfest, bei welchem nur zwei Mitglieder des Comité, Herr Dr. Rosin und Herr Bargebuhr aus Hamburg (Herr Levy aus Hamburg wurde durch einen Trauerfall in seiner Familie vor dem Feste abberufen) zugegen waren, ist von diesen mit geradezu bewunderungswürdiger Selbsterlägung und Mühe in kürzester Zeit ins Werk gesetzt worden. Aber es war ihnen auch vergönnt, einen Tag der erhebensten Festlichkeiten zu veranstalten, welcher die Anerkennung aller Anwesenden in hohem Grade zu Theil wurde und welche einen ergreifenden Eindruck auf alle Versammelten ausübte und für sie von bleibender Erinnerung sein wird. Aber die Freude Aller sollte noch erhöht werden durch die seltene Ehre und hohe Auszeichnung der Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Justizministers Leonhardt, des Herrn Landroft aus Aurich, des Herrn Kreishauptmann aus Norden, des Herrn Badecommissar u. m. a., welche der Einladung von Seiten des Comité gefolgt waren. Um 11 Uhr Vormittag versammelten sich die hohen Gäste vor dem Portal der Synagoge, woselbst von dem wackern und um die Synagoge hochverdienten Comitémitgliede, Herrn Bargebuhr, in kurzer Ansprache der Schlüssel dem Landroft zur Eröffnung des Gotteshauses übergeben worden ist. Dieser erschloß das Gotteshaus mit etwa folgenden Worten: „Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs übergebe ich dieses Haus seiner Bestimmung, welches berufen ist, die Herzen zu reinigen und zu läutern.“ Nachdem die hohen Gäste auf die für sie bestimmten Ehrenplätze geführt worden waren, wurden die Thorarollen in feierlichem Zuge in die Synagoge gebracht, wobei der Chor abwechselnd mit dem Cantor Herrn Hoffmann aus Hannover das übliche *וְהָיָה* in exacter und gelungener Weise vortrug. (Es ist diese Leistung des Chores um so mehr anzuerkennen, als es von hier zur Kur anwesenden Personen erst gebildet und eingeübt worden ist.) Hierauf sprach Herr Dr. Rosin ein aus dem Herzen kommendes und zu Herzen bringendes Dank- und Weihgebet, in welchem er erinnernd an all die Schwierigkeiten, welche sich dem Aufbau entgegengestellt haben, den tiefen Dank gegen Gott aussprach, der in seiner Gnade das Werk hatte gedeihen lassen und zugleich in innigem Gebete den fernern Beistand Gottes für das Haus herabflehte. Als darauf die Thorarollen unter Chorgesang in die heilige Lade gebracht worden waren, bestieg Herr Dr. Prager aus Hannover die Kanzel. In der Einleitung wies der Redner auf die Aehnlichkeit der Stimmung und Verhältnisse hin, unter denen diese Synagoge gebaut und eingeweiht worden ist mit jener zur Zeit des Baues des zweiten Tempels. Der Redner ging dann auf die Betrachtung der Bestimmung und Bedeutung des Gotteshauses über. Diese ergab sich an der Hand eines Midrasch als eine dreifache, als Gotteshaus, als Bethaus und als Sammlungs-
haus. Die letztere Bedeutung komme vor Allem diesem Gotteshause zu, in welchem Israeliten aus den verschiedensten Orten sich sammeln, es gehört der Gesamtheit, nicht einer einzelnen Gemeinde, die ja in Rorderney nicht existirt. Nachdem der Redner seine treffliche Predigt, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht, mit einem ergreifenden Gebet

beendigt hatte, sprach Herr Dr. Rosin das Gebet für König und Vaterland, welches die erste Andacht in diesem Hause bildete. Ein Gesang bildete den Schluß der ganzen erheben-
den Feier, welcher die anwesenden hohen Gäste in höchst befriedigender Weise ihre Anerkennung zollten.

Oesterreich.

Krakau, 20. August. (Dr.-Corr.) Geht er oder geht er nicht? Er geht nicht. Der hiesige Rabbiner Schreiber erhielt den Antrag von den Schomre-hadat in Pest, zu ihnen als Rabbiner zu kommen und ihre Fahne, *דגל מחנה נפתלי*, da sie vermeinen einen göttlichen Kampf zu führen, vor ihnen herzutragen. Er geht nicht; er will nicht gehen zu einer Partei, die weder eine Gemeinde, noch einen geselligen Verein bildet, sondern nur aus zersprengten Gliedern besteht, die keinen Halt und keinen Boden haben. Die Religionslehrerstelle an den Mittelschulen ist nun von der orthodoxen Hauptgemeinde dem Rabbiner Dr. Duschak verliehen und von der hohen Regierung mit der Besetzung bestätigt worden, daß er die polnische Sprache sich eigen mache, um in wenigen Jahren die Religion in dieser Sprache vortragen zu können. Dem Rabbiner Schreiber wurden 400 fl. bewilligt, um diesen so wichtigen Religionsunterricht für die Mittelschulen ohne Kampf durchzubringen. Die Gemeinde geht nun auch daran, eine Schule für den hebräischen Unterricht zu gründen, der hier über alle Vorstellung im Argen liegt. Die Kinder der Fortschrittspartei können nicht hebräisch beten, die Kinder der Stillstands- und Rückstandspartei haben von hebräischer Grammatik, die hier noch zu den Büchern der Minim gehört, keinen Begriff; allein dieser wichtige Gegenstand ruft die Opposition der Chassidim so hervor, daß an eine Realisirung noch lange nicht zu denken ist. Vergangene Woche trug man die Vorsteherin des Waisenhauses, die sich um dieses Institut unvermerklche Verdienste erworb, natürlich ohne Sang und Klang, aber leider auch ohne jedes Zeichen einer Ehrenbezeugung, zu Grabe, ein trauriges Zeichen der rückschreitenden Zeit. — Am 18. d. M. wurde im hiesigen Tempel der Geburtstag des Kaisers feierlich gefeiert, ein kräftiger Männer-Gesangsverein schloß sich dem Chore an. Die Predigt, zu welcher auch die Orthodoxen strömten, lehnte die Gelegenheitsrede an den Anfang des Wochenabschnittes: „Siehe, ich gebe vor Euch heute den Segen.“ — Der Gemeindegast in Lemberg stößt auf heftige Opposition. Hier in Krakau ist auch die Fortschrittspartei kühl bis zum Herzen, weil man wenig Aussicht auf Erfolg hat, und weil das Wort Seminar in Galizien ein Schreckenswort. Herr Dr. Duschak wäre der Einladung zum Gemeindegast gefolgt, doch hielt man ihn hier davon ab.

Brody. Ein aus Rußland ausgewiesener Wunderrabbi hatte sich nach Galizien gewendet, und sich, nachdem sein Geschaft in Lemberg nicht gedeihen wollte, in Brody niedergelassen. Er fand Zulauf und machte viel Geld, aber die aufgeklärten Juden (so sagt man) machten die Behörde aufmerksam, und der Zaddik wurde auch aus Brody verwiesen. Darüber entstand aber unter den Gläubigen sowohl, wie unter denjenigen, welche von dem Fremdenzufluß Nutzen zogen, so gewaltige Aufregung, daß sich eine Deputation zu dem Statthalter begab und die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls bewirkte. Es versteht sich, daß die Herren in Brody wegen dieser Schwäche und Nachgiebigkeit gegen den Abergläubischen vielfach verspottet wurden. In Nr. 16 des „Lemb. Israel.“ erschien nun folgende Rechtfertigung, die wir, als einen kleinen Beitrag zur Zeit- und Culturgeschichte, ohne weiteren Commentar hier mittheilen.

„Herr Redacteur! In Nr. 15 des „Israelit“ stellen Sie Betrachtungen über den Rabbi in Brody an und wundern sich, daß sich Männer gefunden, die seinem Verbleiben in in unserer Stadt das Wort gesprochen haben, dafür bei der Statthalterei eingetreten sind und sich so der Masse unterordneten.“

Da ich im Gemeinderathe gegen die Ausweisung des

Herrn Tverski gesprochen und der Deputation angehörte, welche in dieser Angelegenheit nach Lemberg entsendet wurde, glaube ich mich zu einer Aufklärung verpflichtet, und zwar nicht bloß in meinem, sondern auch im Namen jener Herren, welche in Brody und Lemberg mit mir dieselbe Sache vertraten.

Es war nicht Popularitätshascherei, die unser Verhalten bestimmte. Denn wir wissen, wie wandelbar Volksgunst überall, namentlich in Brody sei. Es war nicht Angst vor dem Volkszorne, denn wir hätten uns der Sitzung enziehen, oder passiv bleiben können. — Es war nicht gläubige Anhänglichkeit am Rabbi, denn keiner der Herren, welche im Gemeinderathe das Wort führten, kann dessen verdächtigt werden. Es war bloß die Ueberzeugung, daß die Anwesenheit des Rabbi der Stadt pekuniären Vortheil, ohne moralischen Nachtheil, bringe, daß die Zeit, für das vorgeschrittene Brody wenigstens, vorüber sei, wo ein Rabbi eine ganze Bevölkerung verfinstern und die aufsteigende Kultur zurückstauen könne, daß die Zeit vorüber sei, wo man einen harmlosen, alten Mann, der aus einem Staate der Willführ in einen Rechtsstaat flüchtete, politisch hegen könne, bloß deshalb, weil ein zahlreicher Anhang an seinem Rathe hängt, endlich daß wenn ein Graf Goluchowski, der für die galizische Volksbildung ungleich mehr geleistet als sämtliche jüdische Communen Galiziens, es nicht verschmähte, sein Schloß einem Rabbi zu öffnen, es auch nicht der Brodyer Gemeinde verübelt werden darf, im Interesse der Erwerbsklassen einen Mann in ihrem Bereiche zu dulden, der in Zeiten allgemeiner Stagnation und bitterer Noth, einiges Leben, einigen Broderwerb und viele wohlhabende Fremde in die Stadt brachte, deren fast gesammte Bevölkerung einmüthig für sein Verbleiben, sowohl aus humanitären Gründen, als aus egoistischen Zwecken eintrat.

Hochachtend Herzberg-Fränkell.

Brody, am 31. Juli 1878.

Budapest, Ende Juli. (Dr.-Corr.) Vor einigen Wochen verschied der Bezirksrabbiner in Rajár-Siófok-Enying, Gabriel Dessauer, dessen Namen und Wirken weit über die engen Marken seiner Ortschaften hinaus in ganz Ungarn rühmlich erklang. Die hies. Blätter brachten ausführliche Nekrologe. Eines, das auch das wohlgetroffene Bildniß des als Rabbiner und Schriftsteller ausgezeichneten Mannes gab, schreibt über ihn: „Der Mann, dessen Bild die heutige Nummer zierte, war der rühmlichst bekannte Gelehrte, der es, wie selten Einer verstanden hat, das Nützliche mit dem Schönen in harmonischen Einklang zu bringen, als Schüler des **חכם סופר** echte Religiosität mit zeitgemäßer Bildung zu vereinen und in seinen Gemeinden vom Jahre 1840 durch volle 38 Jahre segensreich zu wirken. Seine trefflichen gottesdienstlichen Vorträge, welche sich in den angesehensten Gemeinden wie Pest, Ofen, Neutra, Preßburg, Papa, Raab, Weßprim u. s. w., des größten Beifalls erfreuten, sowie dessen herausgegebenen Werke: (Preßburg 1838) **1) תרנום וביאור על איוב וקוטרם** 2) **יד נבריא על י"ד** 3) **אריאל**, Erläuterungen talmud. Allegorien (Pest 1859), 4) **שירי זמרה** ein Seitenstück zu H. Wessely's **שירי תפארת** (in Frankel's Monatschrift günstig besprochen) u. A. sichern ihm einen unsterblichen Namen. An seinem Sarge sprachen der Rabbiner aus Palota, der Gemeindevorsteher Herr Sal. Heimann, und der älteste Sohn des Verstorbenen, der als Verfasser des Spruchlexicon und Uebersetzer des **ש"ש** und Raschi bekannte Julius Dessauer. Dieser nebst seinem jüngern Bruder Dr. Moriz Dessauer, Rabbiner in Göthen, waren von den Gemeinden zur Abhaltung eines feierlichen Trauergottesdienstes am 17. Tamus eingeladen. Es war ein erhebender, imposanter Akt der Pietät, zu welchem Deputationen von Nah und Fern erschienen waren. Auch der lutherische Geistliche und der christl. Gutsbesitzer verweilten von Anfang bis zu Ende im Tempel. Der Letztere wegen sprach Dr. Moriz Dessauer, obgleich schon 17 Jahre in Deutschland lebend, auch einige zündende Worte in ungarischer Sprache, indem er unter Zugrundelegung der Schriftstelle (J. Könige 19, 12) den Verbliebenen als einen fried-

lichen, ruhig wirkenden und schaffenden Mann zeichnete, der seine Gemeinden Gott nicht unter Jank und Streit, in Sturm und Feuer suchen lehrte.*) Hierauf bestieg Herr Julius Dessauer die schwarz drapirte Kanzel und entwarf in erschütternden Worten ein Lebensbild des gottseligen Vaters, des allverehrten Rabbiners, dessen Tod alle Anwesenden, gegen Ende der Predigt zur Erde sich niederlassend, betrauereten, während der Cantor mit klangvoller Stimme das **El mole rachamim** vortrug.

Holland.

Arnheim. (Dr.-Corr.) Die Feier des hiesigen Synagogenzubiläums entsprach vollständig den großen Vorbereitungen, über die in diesem Blatte schon berichtet ward. Freitag 9. Aug. fand unter großer Betheiligung die Feier statt. Die Herren Rabbiner Berenstein aus dem Haag und Dr. Frank aus Cöln hielten Festreden, überdies sprach Herr Waternau von hier, Rector einer städtischen Lehranstalt beim Beginn der Feier ein Begrüßungswort. Zugewogen waren von der Behörde, der Präsident des holländischen Abgeordnetenhauses, der Präsident des hohen Rathes von Gelderland, militärische und politische Behörden, außerdem Geistliche sämtlicher Confessionen und andere Behörden. Um die Weihe des Festes zu erhöhen, hatte man auch den vortrefflichen Obercantor von Amsterdam, Herrn Heyman, kommen lassen, der durch seinen erhebenden Gesang nicht wenig zur Erhöhung der feierlichen Stimmung beitrug. Ein besonderes Textbuch mit zu dieser Feier verfaßten Gesängen, hebräische Gesänge wechselten mit Psalmenvorträgen ab. Beim Sabbathgottesdienst sprach vor der Thoravorlesung Herr Oberabb. Berenstein noch ein kurzes Wort, in welchem er besonders seinen deutschen Kollegen in freundlichen Worten begrüßte, während Herr Dr. Frank nach der Thoravorlesung, auf besonderes Verlangen des Gemeindevorstandes, noch einmal die Kanzel bestieg. Es war ein erhebender Moment, als dieser, noch in der Vollblüthe der Jahre stehend, den greisen würdigen Oberabb. Berenstein, den Mann, der ununterbrochen durch ein halbes Jahrhundert hindurch im Dienste der Religion und des conservativen Judenthums steht, anredete und den Trostgedanken des **שבת נחמו** auch in dem glücklichen Verhältniß suchte, das obwaltet zwischen den im Amte ergrauten Rabbinen und den jüngeren. Berenstein gehört zu jenen frommen Rabbinen, die ohne Stolz und Ueberhebung, frei von jedem Fanatismus und von Verdächtigung, frei von jeder Verleumdung und niederer Gesinnung, so manchem Rabbinen des In- und Auslandes als Vorbild dienen könnte. — Samstag Nachmittag wurden, aus Anlaß des Jubiläums, den fleißigen Schülern und Schülerinnen der Gemeindefschule, welche unter der Leitung des Herrn Frankfurter und des Herrn Klein recht Tüchtiges leistet, werthvolle Prämien zuerkannt und hier war es wiederum das Vorstandsmitglied Herr A. E. Cohen, der sich um die Schule recht verdient gemacht hat. Man hört es selten in Deutschland, daß Männer, die durch ihren Beruf in vielfacher Berührung mit hochangesehenen Nichtisraeliten kommen, das Geständniß ablegen, wie es Herr Cohen in seiner Ansprache an die Kinder gethan, „er verkehre am liebsten mit Juden und unter Juden.“ Unerwähnt dürfen aber auch die Männer nicht bleiben, die um das Gelingen der ganzen Feier sich besondere Verdienste erworben haben, wir meinen den Vorsitzenden der Festcommission, Hrn. D. E. Kalkter und den hochachtbaren Vorsitzenden des Gemeindevorstandes, Hrn. Wolf, die mit Umsicht und Ausdauer das ganze geleitet haben. Die weltlichen Vergnügungen, die am Samstag Abend und Sonntag den Festtheilnehmern geboten wurden, übergehen wir.

Noch lange aber werden die Festklänge nachtönen, bei allen Denen, die an dieser so geistig erhebenden und gemüth-erfreuenden Feier theilgenommen; aus Amsterdam, Rotterdam und anderen Hauptstädten waren viele Theilnehmer erschienen und nahmen die besten Eindrücke mit nach Hause.

*) Da die Trauerrede, wie wir hören, im Druck erscheinen wird so enthalten wir uns jedes Auszuges.

Rumänien.

I. F. Hamburg, 20. August. (Dr.-Corr.) Gestatten Sie mir, Ihnen die Stimmung der rumänischen Journale in Betreff der Judenfrage vorzuführen. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hatten die Rumänien betreffenden Congressbeschlüsse in der rumänischen Presse große Bestürzung und Unwillen hervorgerufen und namentlich „Romanul“ geberdete sich wie jemand, der aus Verzweiflung unzurechnungsfähig geworden und beeilte sich in einem Athemzuge allen sieben europäischen Großmächten jedes Gefühl für Gerechtigkeit und Ehre abzusprechen. „Romanul“ und mit ihm die gesammte radicale rumänische Presse gab zu, daß Bessarabien verloren werden könne, sobald Rußland brutale Gewalt in Anwendung bringen würde; in Betreff der Juden-Emancipation aber, behauptete „Romanul“, sei die ganze Macht aller europäischen Großmächte nicht im Stande, Rumänien zu zwingen, daß es seine Constitution modifice, einer braven lebensfähigen Nation könne so was gegen ihren Willen unmöglich aufgedrungen werden! —

Nun erst, nachdem einige Wochen seit Schluß des Congresses ins Land gegangen sind, haben die kindlichen Wuthausbrüche einem weit ruhigeren Ernst Platz gemacht, und selbst der sonst in hyperliebenswürdigen Auslassungen gegen Juden so eifrige, unermüdlige alte Kämpfe „Romanul“ scheint bei reiflicher näherer Prüfung des Unvermeidlichen sich eines Besseren besonnen und seine ruhmredige hartnäckige Sucht, der Gewalt zu imponiren, zur Hälfte eingebüßt zu haben. Denn in seiner Nummer vom 6. d. M. erörtert „Romanul“, ob der Retrocedirung Bessarabiens die Zusammenberufung einer Constituante vorausgehen müsse, und gelangt zu dem Schlusse, daß es angesichts der Rumänien vom Congress gezwaltam aufgedrungenen Retrocedirung überflüssig wäre, eine Constituante einzuberufen, da Rumänien machtlos sei diesem Congressbeschlusse entgegen zu treten und sich einfach, wenn's nicht anders sein kann, willig fügen müsse. Dann aber wäre die Zusammenberufung einer Constituante gefahrdrohend für die schwer erkämpfte Souveranität des Landes, da die feindlichen Elemente bei dieser Gelegenheit ihren verderblichen Einfluß geltend zu machen suchen würden. —

„Wie werden wirs beginnen, fährt „Romanul“ in seiner Erörterung fort, um der Zusammenberufung einer Constituante in Sachen der Judenfrage vorzubeugen, welche Frage wir, um die Constitution nicht in directer sichtbarer Weise zu verletzen, keinesfalls auf dieselbe Linie mit fremden Fragen setzen können?“ — Wenn wir einen Blick auf die Institutionen desjenigen Landes, welches die Mutter des Parlamentarismus ist, werfen würden, wenn wir die von diesem Lande befolgte Procedur zu adoptiren geneigt wären, dann wäre vielleicht der Weg gefunden, Europa eine vorläufige Satisfaction zu geben, bis das Land die Nothwendigkeit fühlen würde, seinen fundamentalen Pact zu modificiren. — England hat durch eine einfache Nichtbethätigung, die Prinzipien früherer Jahrhunderte, die in verschiedenen Acten niedergelegt waren, und deren Gesammtheit seine Gesetzgebung constituiren, abrogirt, derart alle möglichen Fortschritte realisirt und allen modernen Ideen Rechnung getragen. Falls aber die Anwendung eines ähnlichen Vorgehens mit dem System unserer Gesetzgebung unvereinbar wäre, dann natürlich wird früher oder später die Zusammenberufung einer Constituante unbedingt nothwendig sein behufs Austragung des einzigen Punktes der Congressbestimmungen, der den Artikel 7 unserer Constitution modificirt.“ (Schluß folgt.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der neugewählte Reichstag zählt fünf jüd. Mitglieder: Lasker, Bamberger, Wolffsohn, Sonnemann, Mendel. Der aufgelöste zählte deren sieben, allein

Frankenberger, der sicherlich wiedergewählt worden wäre, hatte unter Bedauern aller Liberalen — es ist dieses ihm in einer höchst anerkennenden Adresse ausgedrückt worden — abgelehnt, und Max Hirsch mußte in Berlin, wo er Anfangs wiederaufgestellt war, dem Compromiß der Fortschrittler mit den Nationalliberalen weichen.

Bonn. Gegen die Wahl des bekannten Dr. Schreiber aus Elbing zum hies. Rabbiner wird, wie das gar nicht anders zu erwarten war, von einer großen Anzahl der Gemeindeglieder bei der Regierung protestirt.

Mühlhausen (Elfaß). Als ein Curiosum oder ohne Zweifel Unicum mag erwähnt werden, daß das „Israelitische Elfaß-Lothringen (l' Alsace-Lorraine Israelite) seinen Lesern die Reichstags-Candidatur des Kreis-Direktors Herrn von Sticherer für den Wahlkreis Hagenau-Weissenburg empfiehlt. Es geschieht das freilich unter der Verwahrung, daß dem Blatte die Politik ganz fern liege und es sich jeder Einmischung in nicht jüdisch-religiöse Angelegenheiten durchaus enthalte, aber — es geschieht doch, und zwar speziell mit dem Hinweis auf die gute Gesinnung des Hrn. v. Sticherer gegen die Israeliten seines Kreises (Weissenburg), so daß es eine Pflicht der Dankbarkeit sei, wenn diese ihm ihre Stimmen geben. Das Blatt steht übrigens wohl überhaupt in näheren Beziehungen zu den Reichsbehörden. (Hr. v. Sticherer ist übrigens bei der Stichwahl, um die es sich handelte, unterlegen.)

Leipzig. Der deutsche Kaiser hat dem verdienstvollen hiesigen Babearzt Dr. Ignaz Hirsch den Titel eines Königl. preuß. Sanitätsraths verliehen.

W. Eibenschitz (Mähren). (Dr.-Corr.) Der Eibenschitzer Bezirkslehrer-Verein, der seiner großen Majorität nach aus Slaven und Katholiken besteht, hat in seiner jüngsten Generalversammlung S. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. J. Tauber in Anerkennung seines pädagogischen Wissens und seiner Verdienste um das Schulwesen in den Vorstand gewählt. Es ist dieses der erste Fall, in welchem einem Israeliten diese Ehre zu Theil wurde. Die ausnahmsweise Würdigung des Verdienstes von dieser sonst jüdenfeindlichen Seite verdient lobend registriert zu werden.

Pest. In den ung. Reichstag wurden die bisherigen vier isr. Abgeordneten (Wahrmann, Chorin, Mandel und Schwab) wieder- und zwei (Ludwig Weiß-Temesvar, und Felix Mendel-Pest) neugewählt.

Pest. Istoczy soll die Versicherung gegeben haben, seine jüdenfeindliche Gesinnung fortan aufzugeben, er habe als Beweis dessen seine Zeitschrift eingehen lassen. . . . Die Juden des Eisenburger Comitats gaben ihm darauf hin ihre Stimme!

Paris. Ueber die Verhandlungen auf der jüngsten Generalversammlung der Alliance Isr. Univ. sind uns nachträglich mehrere Berichte zugegangen; da dieselben bezüglich der Resultate nicht ganz übereinstimmen und wir überdies über den äußern Verlauf bereits berichtet haben,*) so halten wir's für das Richtige, die authentischen Protokolle abzuwarten, welche im nächsten Bulletin der Alliance erscheinen werden.

Amsterdam. Bezüglich der in Nr. 29 gebrachten Mittheilung, daß vor 20 Jahren ein orthodoxer hies. Dajan einen Kohen mit einer Chaluza getraut habe, erhalten wir von Hrn. M. Roest die berichtende Notiz, daß die betr. Chaluza eine Tochter jenes Dajan war und daß die Kibbuschin nicht vom Vater selbst und überhaupt nicht in Amsterdam gegeben wurden.

Copenhagen. Hr. Oberrabbiner Prof. Dr. Wolff feiert am 8. October c. das 50jährige Jubiläum als Copenhagener Rabbiner.

*) In vor. Nr. muß es gegen Schluß des Leitartikels: Gottschall Levy (Berlin) — heißen.

Petersburg. Der junge Baron David Ginzburg hat von seinem Rechte, sich durch Lösegeld vom Militärdienst zu befreien, keinen Gebrauch gemacht; er trat als Freiwilliger bei den Mähnen ein. (Herr G. bewies sich auch jüngst als Freund und Förderer der jüdischen Literatur — wie „Same-
lig“ berichtet.)

Serbien feiert am 22. August das Fest der Unabhängig-
keit; die Proclamation des Fürsten Milan enthält den Pas-
sus, daß er die von dem Congreß beschlossene Gleichstellung
der Juden genau ausführen werde.

Rumänien. Coganiczeanu wird die europäischen Höfe
bereisen, um Aenderung an der Judenclausel des Berliner
Vertrages zu erwirken, man wolle die Juden nur allmäh-
lich gleichstellen. Einige Juden sollten vorläufig zu Mitglie-
dern der demnächst zusammentretenden Kammer ernannt werden.

Feuilleton.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinzky.

(Fortsetzung.)

„Wenn ich todt bin, nicht wahr, das wolltest Du sagen?“
„Run ja, Du weißt ja doch, daß die Menschen nicht ewig
leben können.“

„Dies Vermögen, welches Du nach meinem Tode zu
erben gedenkst, existirt nicht mehr, ich bin zu Grunde gerichtet.“

„Dann hast Du mich betrogen, Vater!“ rief Alphons
zornig, „dann steht es Dir schlecht an, noch weiter den Ban-
quier zu spielen; im Gegentheil, Du mußt zusammenraffen,
was Du noch in der Cassa vorfindest, was Du noch schnell
realisiren kannst, und mußt das Weiße suchen, an irgend einen
anderen Ort, wo man Dich nicht kennt, neu zu arbeiten be-
ginnen. Bist ja noch kräftig genug, versuche es wieder von
vorne, es muß Dir gelingen, damit ich nicht etwa statt Geld
nur Schulden erbe.“

„Und wenn ich Deinem Rath folgen würde, was würde
dann aus Dir, mit was würdest denn Du Deinen Lebens-
unterhalt verdienen?“

„Ich? komische Frage, ich würde durchaus nichts Neues
ansuchen, sondern so fortleben wie bisher. Zum Geld ver-
dienen wirst ja doch Du allein ausreichen.“

Das Gesicht des Banquiers war dunkelroth geworden,
mit einer raschen Bewegung ergriff er die Reitpeitsche, welche
sein Sohn auf den Tisch geworfen hatte, ein Hieb, und blutig
durchzog eine Schramme das Gesicht des ungerathenen Sohnes.
Alphons stieß einen Schmerzensruf aus und wollte sich rück-
sichtslos auf seinen Vater stürzen, doch dieser hatte abermals
die Peitsche zum Schlage erhoben.

„Dieb!“ donnerte ihm der Banquier entgegen, „nicht
weiter. Hinaus aus diesem Gemache, und nimmer betrete
mehr das Haus Deiner Eltern. Ich sage mich los von Dir,
Du ehrloses Ungeheuer. Also auch mich willst Du zum Diebe
machen, sowie Du es bereits geworden bist. Nieder auf Deine
Knie und gestehe —. Doch nein es bedarf nicht erst Deines
Geständnisses, die Beweise sind ja vorhanden.“

„Dieser Ring hier,“ und der Banquier zog einen Gold-
reifen mit grünem Steine aus der Tasche, „dieser Ring gehört
Dir, ich hatte selbst Dir ihn gegeben, ich habe ihn in jener
Unglücksnacht im Cassazimmer gefunden. Dieser Wechsel hier,“
und abermals griff der Banquier in die Tasche und zog einige
Papiere hervor, „sind mit meiner Unterschrift versehen, die Du
nachgeahmt. Deinetwegen wurde ein Unglücklicher gebrand-
markt, deinetwegen muß Deine arme Schwester ihr Lebensglück
opfern damit ich im Stande bin, das Defizit zu decken, welches durch,
Deine Schandthat entstanden ist. Fort jetzt!“ Und mit gebie-
tender Handbewegung zeigte der Banquier nach der Thüre.

„Und diese Schramme in meinem Gesichte, sie soll Dir

theuer zu stehen kommen,“ schrie Alphons wüthend und verließ
das Gemach.

„Was soll ich jetzt, was soll ich?“ jammerte der Ban-
quier schluchzend und verbarg sein Antlitz in beide Hände.

9. Frei!

Auch im Hause des Rebb Jonathan Beer gab es gar
trübe, traurige Tage.

Theilnahmslos, stumpfsinnig saß der Hausvater immer
in seinem Sorgenstuhle und schaute zur Decke empor, ohne
mit den Anwesenden zu sprechen. Aengstlich blickte seine
Frau zeitweilig zu ihm hinüber oder begann ein gleichgiltiges
Gespräch anzuknüpfen, ohne jedoch jemals eine Erwiderung
zu vernehmen.

So war es auch eines Abends, drei Tage nach den Er-
eignissen, welche sich im Hause des Banquiers zugetragen hatten.

Nur unvollkommen erleuchtete die räucherige Dellampe
das kleine Gemach und Niemand bemerkte daher auch die Ge-
stalt, die im Rahmen der Thüre stand und zagend die Hände
zur Bitte gefaltet die Bohnstube betrat.

„Wer kommt zu uns?“ fragte die Hausfrau und breitete
schirmend ihre Hände über die Augen, um besser sehen zu
können. „Wer ist's?“ fragte sie.

„Ich bin's, Mutter!“ gab die Gestalt mit zitternder
Stimme zur Antwort.

„Heiliger Gott! Abraham! Abraham!“ und die Mutter
schloß den Angekommenen an ihre Brust und herzte und küßte
ihn, und Rebb Jonathan Beer war ebenfalls aufgesprungen
und plötzlich war die Stumpfheit, welche seine Sinne umfan-
gen gehalten hatte, gewichen, als er die Stimme seines Soh-
nes vernommen hatte. Er drängte sanft seine Frau zur
Seite und freudeschluchzend nahm er den Kopf seines armen
Lieblings zwischen seine beiden Hände und küßte ihn immer
und immer wieder.

„Bist Du krank, Abraham?“ fragte die Mutter, nachdem
sich der Freudesturm gelegt hatte, „Du siehst leidend aus.“

„Sei unbesorgt Mutter, ich habe Fieber bekommen, doch
glaube ich bald wieder ganz gesund zu sein.“

„Wie kommt es Abraham,“ fragte der Vater, daß man
Dich so plötzlich freigelassen?“

„Onkel Königstem hatte, wie ich erfahren, eine Unterredung
mit dem Gerichtspräsidenten gehabt, die mehrere Stunden ge-
dauert haben soll und in Folge welcher ich heute für frei
und schuldlos erklärt wurde.“

„Gott möge es ihm vergelten.“

„Er hat seine Pflicht gethan,“ sagte Rebb Jonathan
Beer finster, „seine Pflicht nur, und diese vielleicht später,
als es sein sollte. Doch sage mir, wer hat das Verbrechen
begangen.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Abraham zu Boden blickend.

„Aber ich weiß es, Abraham, ich weiß es, für wen Du
leiden mußt, und auch Du hast es gewußt und geschwiegen.
Aber wehe ihnen, sie sollen es mir vergelten, alle diese Lei-
den, mein armer, armer Sohn.“ Und in kindlicher Freude
küßte der Alte seinen Sohn immer und immer wieder.

„Sage mir Abraham, wie kamst Du an jenem unglück-
seligen Abend in's Spielhaus.“

„Höre Vater, eines Tages will ich es dir erzählen, heute
bitte ich Dich mir die Antwort zu erlassen. Ich bin müde
und abgesspannt, ich glaube Ruhe wird mir wohl thun, wird
mir frische Kräfte geben. Gute Nacht.“

Und die beiden Alten geleiteten den Sohn zur Ruhe,
und zum ersten Male schlief Abraham wieder seit Monaten
im elterlichen Hause. Doch nicht erquickend, nicht stärkend
sollte dieser Schlaf sein. Ein wilder Schrei machte die Eltern
in der Nacht von ihrem Lager auffahren und als sie nach
Abraham sahen, fanden sie diesen mit fieberglühendem Antlitze
irre Worte ohne Zusammenhang ausstößend.

Er war jetzt „frei“, doch ein böses Fieber hatte ihn
neuerdings gefangen genommen. (Fortsetzung folgt.)

Inserate sind der Beschleunigung wegen direct an die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg zu senden.

In der hiesigen Gemeinde ist die mit einem jährlichen Einkommen von mindestens 2000 Mk. verbundene Stelle eines zweiten Cantors, Schächters und Religionslehrers baldigst zu besetzen. Nothwendige Bedingungen sind: eine bereits durch längere Uebung bewährte Fähigkeit in der תורה, sowie die zur Leitung eines Synagogenchors erforderlichen musikalischen Kenntnisse. Geeignete Bewerber wollen ihre Gesuche und Zeugnisse über ihre bisherige Thätigkeit und sittlich-religiöse Führung bis zum 15. September an Herrn Bezirksrabbiner Dr. Eschelbacher hier ein-senden.

Nur dem zu einem Proberortrag Be-rufenen wird eine Vergütung der Reise-kosten gewährt. [1432]

Bruchsal, den 18. August 1878.

Der Synagogenrath.

Ferdinand Nöther.

Bekanntmachung.

1430] Am 1. September cr. wird das Lehramt an der jüdischen Ele-mentarschule hieselbst, mit welchem das Cantorat und die Verpflichtung zur Ertheilung des hebräischen Sprachun-terrichts verbunden ist, vacant. Einschließlich der Mieths- und Feuerungsentschädigung ist das Jahreseinkommen des Lehrers auf 1040 Mark, das des Cantors auf 460 „ festgesetzt.

Befähigte Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei dem un-terzeichneten Schulvorstande melden.

Kosten (Pr. Posen), 14. August 1878.

Der Schulpfand.

1424] Zur Erziehung zweier die hö-heren Töchterchule besuchenden Mädchen im Alter von 7—12 Jahren, sowie als Stütze der Hausfrau wird ein junges isr. Mädchen, das eine ähnliche Stelle bereits bekleidet hat, zum 1. October c. gesucht. Meldungen nebst Zeug-nissen sind baldigst einzusenden an die Exp. d. Bl. unter Chiffre L. F. 1424.

Stellengesuch.

Ein jüd. Mädchen, das die Küche gut versteht, auch in weiblichen Handarbeiten bewandert ist, sucht zum 1. October c. eine entsprechende Stelle (gleichzeitig als Stütze der Hausfrau) in einem religiö- sen Haushalt (am liebsten in Berlin). Nähere Auskunft durch die Expedition d. Bl. unter Nr. 1426.

Einem geehrten isr. Publikum empfiehlt sich Unterfertigter als Schachden unter Zusicherung streng gewissenhafter Diskretion. Lehrer Braunstein

a. Golub (Westpr.).

1436] Ein als Kindergärtnerin aus-gebildetes und mit recht guten Schulkennt-nissen ausgestattetes Mädchen sucht eine feinen Fähigkeiten entsprechende Stellung in einem religiöf. jüd. Hause, würde in solchem auch der Hausfrau nützlich zu werden suchen. Auskunft ertheilt gütigst Herr Rabbiner Dr. W. Feilchen-feld in Posen.

Offirire gegen Vorhineinsendung des Fakturabetrages:

1 Korb Südtiroler Tafelobst, bestehend aus allen vorräthigen Sorten Aepfel, Birnen, Aprikosen, Feigen, Citronen, Orangen, Zwetschken, Mispeln, Pflirsche, Johannisbeeren etc. fl. 5.50 od. Mark 10. —

1 Yhre (80 Liter) Tafelwein roth od. weiss, beste Sorte fl. 20 — od. Mark 34. —

Obst- und Wein-Handlung

Johann Schöbinger

in Gries bei Bozen, Südtirol.

1839]

Für ein gebildetes junges Mädchen wird in einem geachteten Hause eine Stelle zur Unterstützung der Haus-frau gesucht. Näheres durch Dr. Le-win, Nürnberg. [1435]

Israeliten,

die intelligent, vermögend und schreib-fundig sind, eröffne ich ein Feld bezüg-lich eines sehr einträglichen Geschäfts. Franco-Anfragen sind sub B. 1437. an die Expedition d. Bl. zu richten. [1437]

Hall (Württemberg)

Israelitisches Knabenpensionat

von N. Hahnlein, Lehrer.

Wiederaufnahme von Zöglingen, welche die hiesigen bestrenommirten Lehranstalten (Gymnasium u. Realschule) besuchen wol-len, mit Beginn des neuen Schuljahres (15. Okt. c.) Alles Nähere brieflich. [1427]

G. Singer, Triest

empfehlend und versendet sämtliche Sorten

אתרוגים לולבים [1385]

bei bekannter reeller prompter Bedien-ung zu den möglichst billigsten Preisen.

Höhere Schule und Pensionat für Mädchen,

geleitet von Fräulein Kahn und Gallet, unter Mitwirkung des Prof. L. Kahn, Brüssel, 16 Rue du Cornet.

Ziel in Erziehung und Unterricht: Allseitige Bildung der Zöglinge und Ent-wicklung der echt weiblichen Tugen-den. Unterricht in den neuern Sprachen ausgedehnt. Preis mässig. Eröffnung am 24. Oktober. Prospekte und nähere Angaben zu erfragen bis 1. Okt.: 348 Chaussée d' Etterbeck, Bruxelles. (Adr. des Prof. Kahn) [1414]

Hotel Wolf Bad Ems [1384]

empfehlend sich für diese Saison bestens. Hotelwagen an allen Zügen.

Damit jeder Kranke,

bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoff-nung auf Genesung schwinden lässt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Kiry's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet er Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug“ (190. Aufl.) gratis und franco. — Weräume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug“ kommen zu lassen. — Von dem illustrierten Original-werte: Dr. Kiry's Naturheilmethode erschien die 100. Aufl., Zabel-Ausgabe, Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Warnung! Um nicht durch ähnlich be-titelte Bücher irre geführt zu werden, verlang man ausdrücklich Dr. Kiry's Originalwerk

herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122]

Von Rahmer's

Israelitisches Predigt-Magazin

Jahrg. IV. 1878

sind die beiden ersten Quartalshefte — etliche 20 Festpredigten, darunter 5 zu Neujahr und 5 zu Jom-kippur enthaltend — erschienen. Die beiden anderen Quartalshefte werden zusam-men im October versandt. Der buch-händlerliche Ladenpreis für den ganzen Jahrgang ist 7 Mark; einzelne Hefte à 1,75 M. Bei directer Bestellung ver-sendet die Unterzeichnete den ganzen Jahrg. gegen Baareinsendung von 6 Mk., einzelne Hefte à 1 M. 60 Pf., franco unter Streifband.

Die Expedition

der Isr. Wochenschrift in Magdeburg.

Im Verlag von Rauchbach & Co. in Naumburg a. S. erschienen und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Geschichte der Juden in Westphalen

während des Mittelalters von Albert Gierse.

II. Auflage.

Preis eleg. broch., Umschlag in Buntdruck 1 M. 80 Pf.

Für die Gedeihenheit dieses Buches, wie für den Scharfsinn, welchen der Autor bei seinen Forschungen in der Judenliteratur an den Tag gelegt, spricht gewiss am besten die in so kurzer Zeit erschienene 2. Auflage.

Ferner: Ideal und Leben.

Aethetische Studien von Albert Gierse. II. Auflage.

Rudolf von Gottschall verehrungsvoll zugeeignet.

Preis eleg. broch. Umschlag in Buntdruck 3 M. Ohne grosse Lobeserhebungen über dieses von Presse und Publikum mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Buch zu machen, möge der äusserst gewählte, nachstehende Inhalt für den hohen literarischen Werth desselben sprechen: Der Materialismus in der Dichtkunst. — Albumblätter für junge Ly-riker. — Borne über Goethe. — Eine lite-rarische Herzenssache. — Johannes Faust. — Die Progenen. — Die dramatische Bal-lade. — Chinesische Lyrik. — Das Volks-lied und die deutsche Lyrik. — Das Ideal des Schönen in der Kunst.

Ausserdem: Meteore.

Gedichte von Albert Gierse.

Preis eleg. cart. 1 M., geb. mit Goldschnitt 1 M. 60 Pf.

Trotz der grossen Menge von Gedichtsammlungen, welche augenblicklich im Bücher-markt aufgetreten sind, hat sich dieses Buch doch Bahn gebrochen, so dass auch hiervon die zweite Auflage nahe bevor steht. Die gelesenen literarischen Zeitschriften haben über vorstehendes Werk die günstigsten Kritiken gebracht.

Berichtigung. In vor. Nr. unter „Pa-lästina“ muß es st. Italiener heißen: Karliner.

Dieser Nr. liegt ein Preiscurant über Gratulations-Postkarten von Max Victor in Mainz bei.